

# I. ZUR EINFÜHRUNG

## 1. DISPOSITION UND FINANZIELLE FÖRDERUNG DER DEUTSCHEN LANDWIRTSCHAFTSWISSENSCHAFTEN

Zu jenen Leitbildern, die dem Entwicklungsweg der Bundesrepublik Kontur und Richtung vorgaben, zählte die „soziale Marktwirtschaft“. Ihre Faszinationskraft reichte gesellschaftlich weit und ließ die Wissenschaft nicht unberührt. Die Ankündigung, liberale Marktbedingungen sozialstaatlich zu grundieren, stieß nicht wenige Forschungsaktivitäten an, die dem politischen Vorhaben einen sicheren empirischen Unterbau liefern sollten.<sup>1</sup> Im Senat der 1920 als Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft gegründeten DFG, die zur zentralen Vergabestelle von außerstaatlichen Mitteln für individuelle und gemeinschaftliche Forschungen in Westdeutschland werden sollte, lösten diese Bemühungen ein lebhaftes Echo aus. Die sich abzeichnende Aussicht, den angesteuerten Sozialreformen unter aktiver Beteiligung der eigenen wissenschaftlichen Förderungseinrichtung einen tragfähigen Unterbau zu verschaffen, schlug die DFG-Repräsentanten seit 1952 in den Bann.<sup>2</sup> Es schien sich eine fast einmalige Chance zur öffentlichen wie auch innerwissenschaftlichen Profilierung zu bieten. Deshalb erfolgte die Gründung einer DFG-Senatskommission für „vordringliche sozialpolitische Fragen“. Aus ihrer Tätigkeit ging 1954 ein Schwerpunktprogramm (SPP), das heißt ein mehrjähriges, fachübergreifendes und personell vielschichtiges Großvorhaben, hervor, das darauf abzielte, „in möglichst systematischer Weise die wissenschaftlichen Grundlagen für die als unerlässlich erkannte Reform der Sozialpolitik zu erarbeiten“.<sup>3</sup>

An dem SPP waren verschiedene Institutionen und Persönlichkeiten beteiligt. Sie bearbeiteten beispielsweise Fragen nach dem „Altersbild von Angestellten und Arbeitern“, nach der „Daseinsform der Sozialrentner“ und nicht zuletzt nach den Voraussetzungen der „sozialen Sicherung auf dem Lande“.<sup>4</sup> Mit der Untersuchung der spezifisch agrargesellschaftlichen Probleme sollte ein Forscherverbund betraut werden, der zahlreiche personelle Verstreungen mit den sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Gutachtergremien der DFG aufwies, die „Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie“ (FGAA). An ihrer Spitze stand der Rektor der Freiburger Universität Constantin von Dietze. Der als mehrfaches

1 Vgl. Gerhard Mackenroth, Einführung, S. V; Bericht Mackenroths an Constantin von Dietze u. a. vom 5. Juli 1954, in: UAF, B 172, Nr. 193.

2 Vgl. Hentschel, Geschichte, S. 161.

3 Mackenroth, Wissenschaftliche Vorarbeiten für eine Reform der Sozialpolitik, in: UAF, C 100, Nr. 267; zur Struktur und Funktion von Schwerpunktprogrammen der DFG vgl. Orth, Förderungsprofil, S. 265.

4 Vgl. Mackenroth, Vorarbeiten.

Verfolgungsoffer des NS-Regimes und als Präses der Generalsynode der EKD ausgewiesene von Dietze hatte als Leiter renommierter agrarsoziologischer Forschergruppen unmittelbar nach dem Kriegsende seine fachliche Reputation begründet bzw. erneuert.<sup>5</sup> Tatsächlich reichte von Dietzes disziplinärer Leumund bis in die 1920er Jahre zurück. Er gründete auf einer unverbrüchlichen axiomatischen Treue zu dem Lehrgebäude seines akademischen Mentors Max Sering, das in den Entstehungsjahren der Bundesrepublik eine Renaissance erlebte.

Die von Sering im späten Kaiserreich entwickelte, seit 1921 in dessen Deutschem Institut für Agrar- und Siedlungswesen präzisierte und lediglich im „Dritten Reich“ durch den Reichsminister Richard Walther Darré vorübergehend marginalisierte Konzeption einer „Inneren Kolonisation“ erschien vielen Verantwortungsträgern der zweiten Nachkriegszeit als rettender Haltepunkt einer aus den Fugen geratenen Nation. Wie nach dem Ersten Weltkrieg sollten die im Kolonisationswerk essentiell vorgesehenen kleinbäuerlichen, familienwirtschaftlichen Hofgründungen im Inneren Deutschlands eine sichere Gewähr bieten, das menschliche Strandgut des Krieges, mithin Teile der Vertriebenen, der Ausgebombten und Arbeitslosen, subsistenzwirtschaftlich abzusichern und gleichzeitig in vermeintlich bodenständig-gefestigte agrarsoziale Ordnungssysteme zu überführen. Ihnen wurde um 1950 – in Analogie zu 1920 oder 1930 – eine gesamtgesellschaftlich stabilisierende Funktion zugeschrieben.<sup>6</sup> Als Experte und Fürsprecher kleinparzelliger Landnahmen schien von Dietze fraglos prädestiniert, die sozialen Sicherungssysteme des bäuerlich erschlossenen Landes zu untersuchen und Vorschläge zu ihrem Ausbau zu unterbreiten. Die Versicherung der DFG, gemäß einiger vorausgegangener Studien „gerade die Probleme des Kleinbauern-tums“ berücksichtigt wissen zu wollen, hätte den Freiburger Agrarökonom also ermutigen müssen, den an ihn gerichteten Auftrag ohne weiteres anzunehmen.<sup>7</sup>

Die DFG-Offerte erfuhr jedoch eine eher verhaltene Reaktion von Dietzes und seiner Mitarbeiter. Manche FGAA-Angehörige missbilligten den Vorstoß der Bonner Förderungsgemeinschaft sogar ganz explizit. Sie argwöhnten, fachfremde Arbeit leisten zu müssen, monierten das Begutachtungssystem der DFG und brachten sonstige Bedenken vor. Mit dieser reservierten Haltung standen sie im Feld der Agrarforschung keineswegs allein da. In mancherlei Hinsicht traten sie sogar stellvertretend für seine Repräsentanten auf. Die Skepsis der Landwirtschaftswissenschaftler gegenüber der DFG war symptomatisch und fand seinen massiven Niederschlag im Landwirtschaftlichen Forschungsrat (LFR). Innerhalb des LFR, des auf Betreiben der Alliierten in Verbindung zum „Verwaltungsamt für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten des amerikanischen und britischen Besat-

5 Vgl. die Materialien zur Sammeluntersuchung „Soziale Sicherung auf dem Lande“, in: Archiv der DFG Bonn/Bad Godesberg. Für die hilfreiche Identifizierung wie die unbürokratische Bereitstellung dieser Quellen danke ich Herrn Walter Pietrusziak (DFG); vgl. die Glückwunschschriften Heinrich Lübkes, Eugen Gerstenmaiers u. a. zu von Dietzes Anniversarien, in: UAF, B 172, Nr. 793, 870, 1081; vgl. Martin, Professoren, bes. S. 45; Ringer, von Dietze; zur Gründungsgeschichte der FGAA vgl. UAF, B 172, Nr. 194.

6 Vgl. Stöhr, Sering.

7 Arbeitstagung der FGAA 1953, in: UAF, B 172, Nr. 257.

zungsgebietes“ (VELF) eingesetzt<sup>8</sup>, nach 1949 dem Bundesernährungsministerium assoziierten zentralen Lenkungs- und Koordinationszentrum der agrarischen Wissenschaften in der Bundesrepublik, war es zu heftigen Auseinandersetzungen über die Zweckmäßigkeit einer DFG-Förderung von landwirtschaftlichen Einzel- und Gruppenforschungen gekommen. Die dabei vorgebrachte Kritik rankte sich im Kern um die Befürchtung, dass allzu enge Verbindungen zwischen den Agrarwissenschaften und der Bonner Forschungsgemeinschaft die traditionellen Kontakte des Gesamtfachs zu den zuständigen staatlichen Dienststellen in Mitleidenschaft ziehen und die semioffizielle disziplinäre Steuerungskompetenz des LFR in Frage stellen könnten. Gegenläufige Meinungen, die für eine strikte Trennung von Forschung und Ministerialbürokratie sowie für politikabstinente Wissenschaftsprinzipien plädierten, blieben im Forschungsrat in der Minderheit.<sup>9</sup> Seinen Mitgliedern ging es überwiegend um den Erhalt, wenn nicht um die Erweiterung der wissenschaftsorganisatorischen Prävalenz des LFR sowie seines agrarministeriellen Immediatrechts. Die Mutmaßung, dass der bekanntermaßen politiknahe, in Forschungsangelegenheiten des Landbaus weisungsberechtigte landwirtschaftliche Forschungsdienst (FD) der NS-Zeit solchen Absichten ein Vorbild lieferte, drängt sich aufgrund struktureller Parallelen zum LFR zwangsläufig auf.<sup>10</sup>

Es bedurfte einer Intervention des sowohl DFG- als auch LFR-erfahrenen Agrarökonomen Emil Woermann, um von Dietzes Zweifel und die prinzipielle Zurückhaltung der Forschungsratsvertreter zum Verschwinden zu bringen.<sup>11</sup> In Absprache mit dem Landwirtschaftsministerium vermochten Woermann und einige Mitstreiter ein – von beständigen Personalunionen unterstütztes – Kooperationsverhältnis zwischen der DFG-Landwirtschaftssparte und dem LFR herzustellen. Es blieb allerdings insofern ungleichgewichtig, als der Forschungsrat aufgrund seiner Herrschaftsnähe, seines rasch zutage tretenden inhaltlichen Einflusses auf agrarische Schwerpunktprogramme der DFG und eines eigenständigen Begutachtungssystems für staatlich gesteuerte oder dem BMEL unterbreitete Forschungsprojekte eine erkennbar dominante Stellung einnahm.<sup>12</sup> Sie kam auch darin zum Ausdruck, dass der finanzielle Löwenanteil für die dem SPP eingegliederte Sammeluntersuchung über soziale Sicherheit auf dem Lande nicht von der DFG, sondern durch das vom LFR beratene Bundeslandwirtschaftsministerium aufgebracht worden ist.<sup>13</sup>

8 Stellungnahme Hans Schlange-Schöningens als Direktor der VELF gegenüber von Dietze vom 21. Juli 1949, in: ebd., C 100, Nr. 1324; vgl. Muth, Schlange-Schöningens; Feldenkirchen, Agrarpolitik, S. 271.

9 Vgl. Mitgliederversammlung des LFR am 18./19. März 1952, in: BAK, B 116, Nr. 15930.

10 Zur unkritischen Erinnerung des FD in den 1950er Jahren vgl. Haushofer, Ideengeschichte, S. 234.

11 Diskussionsbeitrag Woermanns, in: BAK, B 116, Nr. 15930.

12 Bericht der DFG über ihre Tätigkeit vom 1. April 1951 bis zum 31. März 1952, S. 38f.; vgl. zur Anregung von Schwerpunktprogrammen durch Experten des LFR in den 1960er Jahren etwa BAK, B 116, Nr. 15938.

13 Vgl. Materialien zur Sammeluntersuchung, in: DFG-Archiv; Brief von Dietzes an den Landwirtschaftlichen Forschungsrat, z. Hd. Otto Schiller, vom 18. November 1950, in: UAF, B

Das einfürend skizzierte Beispiel von Dietzes und der FGAA im förderungspolitischen Spannungsfeld zwischen DFG und LFR erscheint unter vier Aspekten bemerkenswert:

Der inhaltlich-intentionale Rückgriff auf das jahrzehntealte, bauernzentrierte und ordnungstheoretisch unterlegte Modell der Inneren Kolonisation verdeutlicht erstens, dass die bundesdeutsche „Ankunft im Westen“ sich nur selten auf geradlinigen Bahnen vollzogen hat.<sup>14</sup> Im Rückblick lässt der nach 1945 ausgebreitete Routenplan einer breit ausgreifenden „Westernisierung“ (Anselm Doering-Manteuffel) sogar drastische Umwege erkennen. Nicht selten führten sie mitten in die soziokulturellen, nationalistisch eingefärbten Traditionsbestände des Wilhelminischen Reiches sowie der Weimarer Republik herein. Um aus ihnen hinaus zu gelangen, waren oft erhebliche, langfristige Anstrengungen erforderlich.

Die Politiknähe des LFR veranschaulicht zweitens, dass die 1950er Jahre nicht als ein Refugium individuell verantworteter, unreglementiert-liberaler Forschungstätigkeit aus der sowohl in den 1940er als auch – mit anderen Vorzeichen – in den 1960er Jahren anschwellenden Flut staatlich-administrativer Wissenschaftsplanung herausragen.<sup>15</sup>

Die Fallstudie illustriert drittens den Sachverhalt, dass die deutschen Landwirtschaftswissenschaften auf die Förderung der DFG keineswegs angewiesen waren. Manche Protagonisten des agrarischen Forschungsbetriebs misstrauten der Bonner Institution ganz unverhohlen. Andere hielten die Antragstellung bei der Forschungsgemeinschaft für eine lästige Pflicht, der man lediglich aus fachlich-kollegialen, instituts- oder verbandspragmatischen Erwägungen nachkam. Maßgebliche Fachrepräsentanten privilegierten eine vom Bundeslandwirtschaftsministerium etatisierte Forschungsförderung, wie sie seit dem Kaiserreich zum Tragen gekommen war.

In Bezug auf die DFG bedeutete dies viertens, dass die von ihr geförderten agrarischen Untersuchungen aus eigenen Mitteln nur ausnahmsweise vollständig finanziert wurden. Es kann keine Rede davon sein, dass die Notgemeinschaft oder die spätere Forschungsgemeinschaft diese Studien angeregt, inhaltlich geprägt oder gar angeleitet hätten. Die NG und die DFG beschränkten sich in aller Regel auf die Unterstützung von extern entwickelten Einzelvorhaben. Auch die Themen der agrarischen SPP wurden zumeist von außen an sie herangetragen. Die eigentlichen Parameter landwirtschaftlicher Forschung legten staatliche wissenschaftliche und agrarbürokratische Einrichtungen fest. Das schloss die übergeordneten Intentionen, die exakten Ziele und die Methodologien mit ein.

In erster Linie waren es also staatliche Mittel, die den Forschungsstätten des Landbaus und seiner Nachbarfächer vor und nach 1945 zuflossen. Die öffentliche Hand finanzierte von jeher ein vergleichsweise dichtes Netz landwirtschaftlicher Hochschulen und agrarwissenschaftlicher Universitätsfakultäten, unter denen Halle, Bonn, Hohenheim, Weihenstephan, Leipzig, Gießen, Münster und

172, Nr. 189; Brief Mackenroths an von Dietze vom 23. Februar 1954, in: ebd., Nr. 193; Brief Heinrich Niehaus' an von Dietze vom 10. Februar 1954, in: ebd.

14 Schildt, *Ankunft*; vgl. Doering-Manteuffel, *Amerikanisierung*; Winkler, *Weg*, S. 116–314.

15 Vgl. Hockerts, *Einführung*.

Berlin eine Pionierposition einnahmen.<sup>16</sup> Eine breit gestreute Anzahl landwirtschaftlicher Versuchsstationen und Forschungsanstalten in der Trägerschaft des Reiches oder des Bundes, der Länder oder einzelner berufsständischer Körperschaften trat hinzu. Die Biologische Reichsanstalt und die relevanten Institute der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (KWG) bzw. Max-Planck-Gesellschaft (MPG) fielen in diesem Kontext besonders in Gewicht. Eigene Forschungsabteilungen wurden von der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft (DLG) und dem Reichskuratorium für Technik in der Landwirtschaft (RKTL) in durchgängiger Verschränkung mit den Hochschulinstituten und den außeruniversitären Forschungseinrichtungen unterhalten. Auch in diesen Fällen wurde die Arbeit primär aus Steuergeldern finanziert. Sie kamen auch den auf Einzelaspekte der Lagerungs-, Verarbeitungs- und Ernährungsforschung spezialisierten Forschungsanstalten des Reiches und des Bundes zugute.<sup>17</sup>

Die für landwirtschaftswissenschaftliche Zwecke investierten öffentlichen Mittel – von den analogen privatwirtschaftlichen Aufwendungen muss hier abgesehen werden – gingen aus unterschiedlichen Haushalten hervor. Die Hauptlast wurde von den Landwirtschaftsministerien des Reiches, der Bundesrepublik und der Bundesländer getragen. Nicht unerheblich fielen die Leistungen der Wissenschaftsministerien der einzelnen Länder aus, die den Landesuniversitäten mit landwirtschaftlichen Lehrstühlen und den regionalen Hochschulen zukamen. Das Reichserziehungsministerium war demgemäß für die Ausstattung der agrarwissenschaftlichen Abteilungen der Reichsuniversitäten zuständig. Ohne ihre Beitragsvolumina präzise gewichten zu können, sei nochmals auf die indirekten staatlichen Fördermittel aus den Budgets von DLG, RKTL oder landwirtschaftlichen Behörden verwiesen.<sup>18</sup>

Aus der bloß cursorisch aufgeführten Anzahl öffentlicher Finanziers ergibt sich für die vorliegende Studie ein beträchtliches methodisches Problem. Akzeptiert man das kaum zu leugnende Ergebnis einer vornehmlich staatlich geförderter landwirtschaftlicher Forschung, drängt sich nämlich unweigerlich die Frage auf, mit welcher Berechtigung und mit welchem Erkenntniswert die Geschichte der Agrarwissenschaften im Spiegel der DFG und vice versa untersucht werden kann.

## 2. PROBLEME UND ERKENNTNISINTERESSEN EINER GESCHICHTE DER LANDWIRTSCHAFTSWISSENSCHAFTEN IM SPIEGEL DER DFG

Das aufgeworfene Problem lässt sich wiederum mit einem Fingerzeig auf die Repräsentanten der FGAA, die Diskussionsteilnehmer im LFR und das aus ihnen hervorgegangene Herausberteam des maßgeblichen Standardwerks der bundes-

16 Vgl. Hermann, Pflügen, S. 187.

17 Vgl. Haushofe, Furche; Schling-Brodersen, Entwicklung.

18 Vgl. Reichrath, Entstehung; Tornow, Entwicklungslinien.

deutschen Agrarforschung – des vierbändigen von Theodor Roemer, Arnold Scheibe, Jonas Schmidt und Emil Woermann edierten, in Form und Inhalt opulenten – *Handbuch der Landwirtschaft* angehen. Mit ganz wenigen Ausnahmen blickten die Genannten auf eine jahrzehntelange, ununterbrochene persönliche Erfahrung mit der NG/DFG zurück. Einige von ihnen, darunter von Dietze, waren schon in den Anfangsjahren der Notgemeinschaft als erfolgreiche Antragsteller in Erscheinung getreten.<sup>19</sup> Gelegentliche Ablehnungen, wie sie Schmidt und andere im August 1932 für die kooperative Tierzuchtforschung hatten hinnehmen müssen, weil sie „multa aber nicht multum erstrebt“ hätten, verhinderten keine Neuanträge oder die Wiedereinreichung der modifizierten Originalvorhaben.<sup>20</sup> Dieses Antragsgebaren wurde von der Notgemeinschaft ausdrücklich unterstützt. Ausweislich der Jahresberichte und der NG-Hauptausschusskonferenzen, war ihr entschieden daran gelegen, keinen – von wem auch immer angestoßenen – bedeutenden Entwicklungstrend der aus politischen, sozialen, ökonomischen und vermehrt auch kulturellen Gründen zu einer nationalen Kardinaldisziplin geadelten Landwirtschaftsforschung außer Acht zu lassen. Deswegen vollzog sich die finanziell vermittelte Adaption ambitionierter, etablierter wie nachwachsender Agrarwissenschaftler durch die Weimarer NG unspektakulär, im alltäglichen Geschäftsgang.

Das Vorhaben, den fachlichen Mainstream monetär wenigstens zu flankieren und die Absicht, an seiner Spitze ausgemacht zu werden, wurde im „Dritten Reich“ mit regimenotorischem Zwang potenziert. Der von dem nationalsozialistischen Multifunktionär Konrad Meyer auf das „Führerprinzip“ geeichte landwirtschaftliche Forschungsdienst – so lautete die Bezeichnung der landbaulichen Sparte im Reichsforschungsrat – zielte darauf ab, die agrarischen Forschungsanstrengungen einer lückenlosen Kontrolle zu unterwerfen. Das gelang ihm in kürzester Zeit, wenn auch mit unterschiedlicher Intensität in der Praxis. Der unbegrenzt von der zu einer Art Betriebskasse des 1937 entstandenen RFR zurückgestuften DFG sowie aus öffentlichen Haushalten finanzierte FD gewann das Profil einer entscheidungsberechtigten Lenkungsinstanz der gesamten agrarischen Aufrüstungs- und Kriegsforschung. Ermöglicht wurde ihm diese funktionale Sonderstellung durch eine fugenlose institutionelle Verstrebung mit dem Forschungsrat, somit indirekt auch der DFG, dem RMEL, dem Reichserziehungsministerium und verschiedenen Sonderbehörden. Trotz bestehender Konkurrenzverhältnisse garantierten diese Institutionen dafür, dass der Tätigkeitsbereich des Forschungsdienstes – und mit ihm die Förderungspraxis der DFG – die landwirtschaftswissenschaftlichen Ansätze in ihrer thematischen Bandbreite komplett erfasste.

Diese Behauptung bedarf insofern einer Begründung, als die innerdisziplinären Förderungsschwerpunkte unter der Ägide des FD äußerst disparitätisch verteilt waren. Von den ca. 900 Instituten und Forschungs- bzw. Versuchseinrich-

19 Mitteilung Serings über einen von ihm „warm [...] befürwortet[en]“ NG-Antrag von Dietzes vom 28. Mai 1928, in: UAF, C 100, Nr. 1384.

20 Gutachten des Vorsitzenden des NG-Fachausschusses Land- und Forstwissenschaften, Friedrich Falke, in: BAK, R 73, Nr. 14377.

tungen, die der FD – unter Ausschluss der im Folgenden nicht bearbeiteten Forstwissenschaft – als Schaltstellen seiner Forschungsvorhaben auf nicht weniger als zwei Dutzend agrarischen Themenfeldern bezeichnete, empfingen die Fachsparten landwirtschaftliche Physik und Chemie, insbesondere jedoch Bodenkunde und Pflanzenernährung, Pflanzenbau und Pflanzenzüchtung, Garten- und Weinbau gefolgt von der landwirtschaftlichen Gewerbe- und Lebensmittelkunde die höchsten Zuwendungen.<sup>21</sup> Allgemeine Biologie und Botanik sowie die in der jüngeren wissenschaftshistorischen Literatur hinlänglich diskutierte Faserforschung schlossen dicht auf.<sup>22</sup> Im quantitativen Mittelfeld sind Mineralogie, Fischereiwirtschaft, Zoologie und Vogelschutz, Ödlandkultur, Pflanzenschutz, Tierhaltung und Tierzüchtung, Veterinärmedizin, Getreide- und Hackfruchtverwertung angesiedelt. Unterdurchschnittlich wurden die Fächer Landarbeitstechnik, Maschinen- und Bauwesen, Kleintierzucht, Agrarpolitik und Betriebslehre, Vermessungstechnik sowie Raumforschung bedacht, obwohl sie zu den erklärten Lieblingssujets Meyers und seiner ministeriellen Mentoren zählten.

Eben dieser Umstand relativiert die Aussagekraft des materiellen Förderungsvolumens als Gradmesser einzeldisziplinärer Bedeutungszuschreibungen ganz entscheidend. Legt man die vom Forschungsdienst mit DFG-Mitteln edierten Periodika, Monumentalwerke und Lehrbücher als ergänzende Messlatte für die fachliche Relevanz der jeweiligen Sparten zugrunde, ergibt sich ein deutlich ausgeglicheneres Bild.<sup>23</sup> In ihm werden die vorne namentlich aufgeführten Spitzenvertreter der frühen bundesdeutschen Landwirtschaftswissenschaften – mit Einschränkungen bezüglich von Dietzes – ohne jede Rücksicht auf ihre individuellen professionellen Präferenzen als aktive und gleichrangige Beiträger, größtenteils sogar als identisch exponierte Handlungsträger der Forschungsdienstarbeit sichtbar. Zugleich wird die Dominanz der materiell überproportional begünstigten Themenfelder durch ausführliche und günstig platzierte Darstellungen der weniger geförderten Sparten in Frage gestellt. Daran lässt sich ablesen, dass Fächer mit einem geringen Finanzbedarf, wie die theoretische Betriebslehre, oder mit Zugriffsmöglichkeiten auf autonome Geldquellen, wie das Landmaschinenwesen, vom Standpunkt des FD und der DFG keineswegs gering geschätzt worden sind. So gesehen blieb beider Anspruch auf die Einbindung bzw. die subsidiäre Beachtung sämtlicher agrarwissenschaftlicher Fachrichtungen durchaus plausibel. Ihm ist auch im Hinblick auf die Bewilligungspraktiken von DFG und LFR in der Nachkriegszeit Rechnung zu tragen.

Die DFG hat die Forschungspfade der deutschen Landwirtschaftswissenschaften in den drei untersuchten Verfassungssystemen also weder planifiziert noch erschlossen. An ihrem Ausbau war sie jedoch allemal beteiligt. Es entsprach dem Selbstverständnis der NG/DFG, die als nationale Angelegenheit definierte Forschung vollständig zu integrieren. Ein Ausschluss der Agrarforschung wäre bei der exorbitanten Bedeutung des Faches in Sachen Lebensmittelversorgung und

21 Vgl. Piegler, Forschungsstätten.

22 Vgl. mit weiterführenden Literaturhinweisen Luxbacher, Roh- und Werkstoffe; Müller, Manager; Heim, Kalorien, bes. S. 90.

23 Vgl. FVuN I; FVuN II, Meyer, Gefüge; die Ausgaben der Zeitschrift ‚Der Forschungsdienst‘.

sozialer Ordnungssetzung ausgeschlossen gewesen. Umgekehrt scheint es denkbar, dass sich manche Landwirtschaftsexperten von der unmittelbaren Zusammenarbeit mit dem NG/DFG-Vorstand, in der Weimarer Zeit etwa mit Persönlichkeiten vom wissenschaftspolitischen Rang eines Adolf von Harnack, Friedrich Schmidt-Ott und Georg Schreiber, Prestigegewinne versprochen haben. Eben dies, vor allem aber der Umstand, dass der fachliche Mainstream der Agrarwissenschaften epochenübergreifend im Spiegel der DFG-Förderung reflektiert wird, berechtigen dazu, die Geschichte der agrarischen Disziplinen im Zusammenhang ihrer Förderung durch die Notgemeinschaft und die DFG zu rekonstruieren. Dass dies nicht als ein positivistisches *L'art pour l'art* geschehen kann, ergibt sich nicht nur aus der quantitativen Bedeutung einer Disziplin, die „über Jahre an der Spitze der Mittelvergabe“ gestanden hat und unter der Federführung Meyers in die Organisationsform eines souverän verwalteten „Wissenschaftsimperiums“ gegossen worden ist.<sup>24</sup> Entscheidender bleibt eine Reihe von historisch und speziell wissenschaftsgeschichtlich allgemein relevanten Problemkonstellationen, die über die perspektivische Engführung auf Aspekte des Landbaus, der Tierzucht, der Agrarsoziologie, der Betriebslehre usw. hinausweist. Sie zeichnete sich im Entstehungszusammenhang der Sammeluntersuchung über soziale Sicherheit auf dem Lande einigermmaßen prägnant ab und soll nachstehend kurz und erklärtermaßen unsystematisch angetippt werden.

– Die evidente, immer wieder von selber angestrebte Staatsnähe der agrarischen Disziplinen zwingt ihre Interpreten grundsätzlich, nach der Eigenständigkeit und Freiheit der Forschung zu fragen. In Anbetracht der Sammeluntersuchung drängt sich der Eindruck auf, dass die empirische Untersuchung dörflich-kleinbäuerlicher Lebensverhältnisse und Agrarverfassungen in der Tat nach dem selbständigen, freien Ermessen der FGAA vorgenommen wurde. Allerdings waren die Rahmenbedingungen der soziologischen Datensammlung von einer dicht verzahnten Allianz aus extern Einfluss nehmenden Wissenschaftlern, finanzierenden Ministerialbeamten und interessierten Politikern gesetzt worden. Sie insistierten auf die Ermittlung rasch anwendbaren Wissens und legten die Forschungsgemeinschaft um von Dietze damit an die Leine eines zweckrationalen Leistungszwangs. Diese Gängelung wurde von den Betroffenen indessen nicht als hinderlich registriert. Sie bedienten sich des Bandes zwischen Wissenschaft, Bürokratie und Regierung als eines gern und selbstverständlich akzeptierten Leitfadens durch die heuristischen wie die sozialingenieurlichen Herausforderungen ihres Projekts. Ihre freiwillige Anbindung hatte weniger mit einem untertänig-produktiven *Espirit de Corps* langgedienter bildungsbürgerlicher Landes- oder Staatsbeamter zu tun, als mit der vermeintlich erfahrungsbestätigten Annahme, das hierarchische Verhältnis zwischen dem Auftraggeber und dem Ausführenden im Untersuchungsverlauf umkehren zu können.<sup>25</sup> Der Glaube, die Vertreter des politisch-administrativen Komplexes – und mit ihnen die DFG – mit der Zeit in eine rein wissenschaftlich-fachmannschaftlich ausgewiesene handlungs- und entschei-

24 Hammerstein, Forschungsgemeinschaft, S. 270; vgl. Pyta, ‚Menschenökonomie‘, S. 52.

25 Vgl. Kocka, Bürgertum und Bürgerlichkeit; ders., Bürgertum und bürgerliche Gesellschaft.



dungsbestimmende Richtung ziehen zu können, zeugte von einem hoch aggregierten professionellen Selbstbewusstsein, dem die Tuchfühlung mit der Politik und dem Staatsapparat äußerst willkommen war. Die weitgehende Deckungsgleichheit der beiderseitigen Habitualisierungen, weltbildlichen Dispositionen und fachlichen Zielmarken galt dabei ohnehin als ausgemacht. Vor diesem Hintergrund liefert Mitchell Ashs intensiv debattierte These, dass die „Autonomie der Wissenschaften und ihre politischen Vernetzungen [...] keineswegs inkompatibel“ seien, sondern einander im Gegenteil bedingen, der Bearbeitung des agrarischen Forschungssektors ein probates und passgenaues theoretisches Rüstzeug.<sup>26</sup>

– Zu den analytisch vordringlichen Auffälligkeiten, die mit der FGAA und den erwähnten Handbuchautoren in den Gesichtskreis der Disziplingeschichte treten, zählt die frappierende personelle Kontinuität. Obgleich die betroffene Forscherequipe erhebliche generationelle Unterschiede aufweist und daher nicht über einen einzigen prosopographischen Leisten zu schlagen ist, liefert ihre drei oder vier deutsche Staatswesen überdauernde berufliche Praxis erste Kriterien für eine trennscharfe Periodisierung der vorliegenden Studie.<sup>27</sup> Ihre Eckdaten reichen vom späten Kaiserreich der 1880er und 1890er Jahre, also der wissenschaftlichen Sozialisationsphase der Lehrer von Heinrich Niehaus, Wilhelm Rudorf, Emil Woermann usw., über die revisionspolitische Formationsphase der Disziplin nach 1918 bis in die frühen 1960er Jahre, jener Periode mithin, in der die Schülerkohorte das Emeritierungsalter erreicht hat. Natürlich trifft es zu, dass noch um 1970 Protagonisten der Weimarer und der nationalsozialistischen Agrarforschung wichtige wissenschaftliche Positionen bekleideten. Dennoch kann der – an anderer Stelle genauer zu erläuternde – Zäsurcharakter des zweiten Jahrzehnts der nunmehr wohlfahrts- und konsumstaatlich transformierten Bundesrepublik auch in Bezug auf das Tätigkeitsprofil der um 1930 promovierten und um 1935 habilitierten Fachleute unterstrichen werden.

– Mit der Identifikation einer durch fachliche Filiationen und persönliche Loyalitäten, wissenschaftliche Stile und Praktiken relativ geschlossenen Akteursgruppe, die das Feld der Landwirtschaftswissenschaften im „Zeitalter der Extreme“, das heißt auch in den Dezennien eines in erster Linie von Deutschland ausgehenden „Zweiten Dreißigjährigen Krieges“, besetzt hielt, sollen die intellektuellen, inhaltlichen, normativen, methodologischen und intentionalen Differenzen dieser Gruppe keineswegs verwischt werden.<sup>28</sup> Ihre Aufhellung kann auf die von Fritz Ringer vorgenommene Unterscheidung zwischen „Gelehrten“, dem eigenen Anspruch nach universell deutungskompetenten „Mandarin“, und hauptsächlich fachspezifisch geschulten, eher punktuell ergebnisfixierten „Experten“ zurückgreifen. Im Bereich der Agrarforschung wäre dann etwa das kulturelle Kapital eines klassisch ordinierten, kaiserlichen Geheimrats wie Sering mit den gruppenkohäsiven Distinktionsmerkmalen der um seine Widersacher Darré und

26 Ash, *Wissenschaft und Politik*, S. 134; vgl. Schmuhl, *Rasse*, bes. S. 32.

27 Vgl. Weisbrod, *Generation*; Reulecke, *Generationalität*.

28 Hobsbawm, *Zeitalter*; Wehler, *Krieg*.

vor allem Meyer gescharten, militanten, nicht selten SS-angehörigen „Expertokratie“ (Götz Aly) zu kontrastieren.<sup>29</sup>

– Dass man sich auch jenseits der SS-Eliten bei einer generellen Betrachtung naturwissenschaftlichen Expertentums von der irreführenden Annahme einer per se unpolitischen, lediglich nüchtern auf disziplinäre Aufgabenbewältigung ausgerichteten Fachmannschaft lösen muss, darf inzwischen als gesicherte Erkenntnis gelten. So konnte Gabriele Metzler den Nachweis erbringen, dass die deutschen Physiker in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als Prototypen des neutralen technischen Sachverständigen das einvernehmliche Selbstverständnis pflegten, „nationale Kulturträger“ zu sein, „die sich der Sphäre von Tages- und Parteipolitik getrost fernhalten konnten und dennoch dem politischen Leben der Nation ihren Stempel aufzudrücken vermochten“. Analoge nationalpolitische und -kulturelle Selbstinszenierungen und -auslegungen sind fächerübergreifend verbürgt und verdienen eine fortgesetzte Betrachtung.<sup>30</sup>

– Wer nach Friktionen im Binnenmilieu der Agrarwissenschaftler sucht, wird sein Augenmerk in besonderer Weise auf die nach Hitlers Machtantritt als „art- oder gemeinschaftsfremd“ stigmatisierten Forscherpersönlichkeiten zu richten haben. Es zählt zu den Defiziten der vorliegenden Studie, diese Aufgabe allenfalls punktuell erfüllt zu haben. Der Verfolgungsgeschichte von NS-Opfern ist nicht systematisch nachgegangen worden. Das hat mit der Zugänglichkeit des disparaten Quellenmaterials zu tun, resultiert aber auch aus der Einsicht, dass die im Vordergrund der Betrachtung stehenden Strukturen, Verfahrenstechniken und bindenden Parameter des Faches von der gewaltsamen Verdrängung „missliebiger“ Fachleute graduell verschoben aber nicht grundsätzlich verändert worden sind. Die Beispiele des seit den frühen 1930er Jahren mehrfach verfolgten von Dietzes, des im Herbst 1944 verhafteten Woermanns und des 1933 aus dem Amt des DFG-Fachausschussvorsitzenden für Landwirtschaftsforschung ausgeschiedenen Friedrich Falkes können zur Begründung dieser Bemerkung herangezogen werden.

– Die Unterdrückung und professionelle Kaltstellung dieser führenden Agrarwissenschaftler durch den Nationalsozialismus erweckt den Anschein ihrer prinzipiellen Gegnerschaft zum braunen Unrechtsregime. Er soll im Folgenden – bei allem Respekt vor der Courage und dem qualvollen Schicksal der Betroffenen – hinterfragt werden. Ein Kernanliegen dieser Arbeit besteht darin, die wissenschaftlichen und weltanschaulichen Positionen der erwähnten Forscher historisch angemessen zu kontextualisieren. Dieser Anforderung ist die einschlägige Historiographie bislang nicht vollständig gerecht geworden. Das Vorhaben macht einen Rundumblick auf die deutsche Wissenschaftslandschaft der Jahre von spätestens 1918 bis mindestens 1960 erforderlich, der die Forschungsverhältnisse des „Dritten Reiches“ nicht als Resultat einer extrem zugespitzten restriktiven Situa-

29 Vgl. Ringer, Gelehrten; Habermas, Mandarine; Harwood, Rise; Heim, „Vordenker“; Stöhr, Sering; allgemein Hirschfeld/Jersak (Hg.), Karrieren.

30 Metzler, Wissenschaft, S. 246; dies., Nationalismus; vgl. Dienel, Triumph, bes. S. 201; Szöllösi-Janze, Wissenschaftler; Berghoff, Ziele, S. 48; Raphael, Sozialexperten, bes. S. 333; Jessen/Vogel (Hg.), Wissenschaft.

tion erfasst, sondern als integrale Bestandteile eines längerfristigen, wenn auch durch seine Radikalität und Gewaltsamkeit herausgehobenen Prozesses. Nur unter dieser Voraussetzung dürfte es gelingen, den Königsweg, die generelle wissenschaftliche Richtung der agrarischen Disziplinen als Produkt wie als substantiierende Komponente einer Wissenskultur kenntlich zu machen, die – von isolierten Abweichungen und partiell dissidierenden Strömungen bis 1933/35 abgesehen – in ihrem Kern, ihrem Gehäuse und ihren ideellen Fixpunkten dem politisch rechten Lager angehörte. Der insbesondere von dem Essener Politikwissenschaftler Karl Rohe eingeführte Begriff des „Lagers“ integriert unterschiedliche parteipolitische Zugehörigkeiten und geht über soziale oder konfessionelle Milieubarrieren hinaus. Der Terminus verweist auf die – durch spezifische, den Zugehörigen exquisit eingängige semantische Codes, semiotische Chiffren, intellektuelle Aneignungen und lebensweltliche Verhaltensmuster vermittelte – Akzeptanz eines, wenn man so will, politisch-kulturellen Generalnenners, der sich von agonalen Modellen und ihren abweichenden Explikationen ersichtlich abhebt. Als ein weltanschauliches Prokrustesbett ist die Kategorie des „Lagers“ indessen unter keinen Umständen zu verstehen. Die Elastizität des Begriffs legt nahe, dass unter seinem Dach diversifizierte Leitbilder, Wertnormen und Ideologeme entwickelt und vertreten werden konnten, sofern sie die übergeordneten Imperative des Lagerkonsenses nicht in Frage stellten.<sup>31</sup>

– Neuere Studien zur deutsche Zeitgeschichte haben dezidiert darauf abgestellt, dass die Polyphonie der lagerspezifischen Zielorientierungen die Bildung intern rivalisierender Fraktionen oder – im Raum der Wissenschaft eher – Schulen oder Seilschaften begünstigte. Ihre wechselseitigen Spannungen und Animositäten kamen – anders als zählebige Legenden kolportieren – auch im „Dritten Reich“ nicht zum Erliegen. Im Anschluss an Oliver Lepsius hat Lutz Raphael diese Gegebenheit für die Geistes- und Kulturwissenschaften der NS-Zeit auf den Punkt gebracht. Demnach steht fest, dass „nach der Verdrängung demokratischer, sozialistischer und liberaler Positionen und nach der Vertreibung ‚nicht-arischer‘ Wissenschaftler ein breites Feld konkurrierender Strömungen und Lehrmeinungen in den einzelnen Disziplinen“ fortbestand, dessen rechte Provenienz unstrittig blieb.<sup>32</sup> Dieses Ergebnis erscheint auch in Anbetracht der agrarwissenschaftlichen Fächer unbedingt prüfenswert.

– Jüngeren Datums sind auch geschichtswissenschaftliche Betrachtungen, die den Fraktionen des rechten Lagers einen im Lauf des Untersuchungszeitraums erstaunlich variablen Durchsetzungsgrad attestieren. Verschiedene Indizien weisen im Bereich der Wissenschafts- und Kulturgeschichte darauf hin, dass eine hegemoniale fraktionelle Stellung in bestimmten Phasen der NS-Herrschaft entscheidenden Einfluss darauf hatte, welchen fachlichen oder kulturpolitischen Stellenwert der entsprechend dominante Forscherverbund in der frühen Bundes-

31 Rohe, Kultur, bes. S. 333; ders., Wahlen, bes. S. 14; vgl. Bollenbeck, Interesse.

32 Raphael, „Ordnung“, in: Lehmann/Oexle (Hg.), Nationalsozialismus, Bd. 2, S. 125; vgl. Lepsius, Begriffsbildung; Oexle, Zusammenarbeit, bes. S. 20; ders., „Wirklichkeit“; zudem Bollenbeck/Knobloch (Hg.), Resonanzkonstellationen.

republik zu erlangen vermochte.<sup>33</sup> Solche Überlegungen dürften – um an dieser Galionsfigur exemplarisch festzuhalten – für eine Erklärung der Sering-Renaissance in den Agrarwissenschaften der zweiten Nachkriegszeit von einigem Interesse sein. Zudem können sie vielleicht zur Lösung der Frage beitragen, welche konkreten binnenwissenschaftlichen Kriterien nach 1945 zur Entscheidung darüber herangezogen wurden, ob Fachkollegen als unzumutbar NS-affiziert eingestuft wurden oder, trotz eines mehr oder weniger reibungslosen Karriereverlaufs nach 1933, als unbelastet galten. Auf diesem Sektor besteht trotz profunder Veröffentlichungen zur Vergangenheits- und Geschichtspolitik der Ära Adenauer noch erheblicher Klärungsbedarf.<sup>34</sup>

– Während die soziologischen und agrarpolitischen Fachsparten der Landwirtschaftswissenschaften dazu prädestiniert sind, unter den Gesichtspunkten abweichender sozialer und ruralideologischer Konzeptionen bzw. konfligierender ökonomischer Modelle erörtert zu werden, entziehen sich die quantitativ überwiegenden Fächer der pragmatischen, produkt- und produktionsorientierten Agrarforschung einem solchen Zugriff weithin. Sie bedürfen alternativ induzierter Vorgehensweisen, unter denen sich eine – vermeintlich auf der Hand liegende – von vornherein verbietet. Gemeint ist jene reinliche Scheidung zwischen Grundlagen- und Zweckforschung, die im Landwirtschaftlichen Forschungsrat ganz selbstverständlich zur Sprache gekommen ist. Die Untauglichkeit einer entsprechenden kategorialen Zuordnung folgt aus ihrer fast beispiellosen Beliebigkeit. Geradezu willkürlich wurde im Raum der Landwirtschaftswissenschaften nach aktuellen Opportunitätskriterien darüber entschieden, welche Projekte einer zweckfreien Ermittlung von Grundlagen – zu der bekannte Physiker nach 1945 auch die deutsche Kernwaffenforschung gezählt haben – und welche Vorhaben konkreten Zwecksetzungen dienen.<sup>35</sup> Vor allem während des wissenschaftlichen „Kriegseinsatzes“ der NS-Zeit verfloßen die ohnehin durchlässigen Grenzen zusehends. Sowohl agrarsoziologische Studien, die „zur Schaffung einer neuen Volksordnung nach dem Grundsatz der Festigung deutschen Volkstums in den Siedlungsgebieten des Reiches“ bestimmt waren, als auch Beiträge zur Resistenzzüchtung von Nutzpflanzen „gegen Mehltau, Fußkrankheiten Braunfleckenkrankheit, Viruserkrankungen“ konnten nunmehr unter dem Rubrum „Grundlagen“ firmieren.<sup>36</sup> Gänzlich gleichlautende Untersuchungen wurden aber auch unter den Bezeichnungen „kriegswichtig“ oder „kriegsentscheidend“ unter Beteuerung ihrer unmittelbaren Zweckdienlichkeit angestellt. Die agrarische „Grundlagenforschung“ entwickelte offenbar nicht bloß die „epistemischen Techniken“ der konkreten Erzeugungs- und Zweckforschung, sondern fusionierte mit dieser

33 Vgl. exemplarisch Oberkrome, „Heimat“.

34 Frei, Vergangenheitspolitik; Wolfrum, Geschichtspolitik; ferner dazu Herbert/Gröhler, Bewältigung.

35 Walker, Kopenhagen, S. 247.

36 Antrag Herbert Morgens vom 18. 2. 1942, in: BAK, R 73, Nr. 13230; Arbeitsbericht der RAG-Pflanzenbau 1944, in: ebd., Nr. 11415.

oftmals zu einem schlechterdings unentwirrbaren und deswegen analytisch unergründlichen Komplex.<sup>37</sup>

– Erheblich aussichtsreicher dürfte dagegen die Auseinandersetzung mit Ulrich Wengenroths auf den natur- und ingenieurwissenschaftlichen Feldern diskutierte „Käfigtheorie“ sein. Die darin angeschnittene Frage nach den Ursachen und Folgen jener autarkiewirtschaftlich unterlegten „Ersatzstoffforschung“, die der deutschen Wissenschaft in zahllosen Aspekten ihren Stempel aufdrückte, drängt sich im Umkreis der auf ihre Unabhängigkeit von Rohstoff- und Futtermittelimporten fixierten landwirtschaftlichen Erzeugungswissenschaften beinahe automatisch auf. Zu klären wäre somit, ob die von Weltkriegs- und Blockadeerfahrungen beschleunigte Suche nach Grundstoff- und sonstigen Surrogaten eine „gefährliche Pfadabhängigkeit“ (Margit Szöllösi-Janze) der deutschen Agrarwissenschaften nach sich gezogen hat, die nach Wengenroth fast generell in heuristische Sackgassen führen musste.<sup>38</sup> Daran anknüpfend sollte geklärt werden, von welchem Zeitpunkt an und unter welchen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Umständen solche – wie anzunehmen ist – fatalen Stolpersteine auf den nationalen Forschungsbahnen beseitigt werden konnten.

– Mit dem Verweis auf „Käfige“ und „Sackgassen“ im breiten Spektrum der Ersatzstoffforschung rücken ferner die kontrastierenden Ansichten über die Wissenschaftlichkeit der deutschen Forschung, insbesondere während des auf kriegspolitische Partizipation und Linientreue versteiften „Dritten Reiches“, auf die Agenda der generalisierenden Interpretation. In diesem Meinungsstreit zeichnet sich eine – von Helmuth Trischler auch in anderem Zusammenhang geschilderte und bedauerte – Kluft zwischen den zunehmend geltenden Positionen der Wissenschaftsgeschichte und denen der allgemeinen Historiographie ab.<sup>39</sup> Auf der wissenschaftshistorischen Seite wird nämlich betont, dass im Nationalsozialismus „Forschung, die alle wissenschaftlichen Standards einhielt und auch im internationalen Vergleich hohen, teilweise höchsten Anforderungen standhielt, [...] auf gewissen Gebieten nicht nur möglich war, sondern [...] von den Machthabern sogar gefördert“ worden ist. Von der Allgemeingeschichte wird die Forschung des Führerstaates dagegen häufig mit dem Verdikt der „Pseudowissenschaft“ belegt, von der „keine neuen Impulse“ ausgingen, weil sie konzeptionslos und deshalb – auch im Einflussbereich des Reichsforschungsrates – „folgenlos“ geblieben sei.<sup>40</sup>

37 So im Bezug auf die Rüstungsforschung Maier, Einleitung, S. 29; zur Begrifflichkeit ders., „Wehrhaftmachung“.

38 Wengenroth, Flucht; Szöllösi-Janze, Wissensgesellschaft, S. 284.

39 Trischler, Geschichtswissenschaft.

40 Szöllösi-Janze, Wissensgesellschaft in Deutschland, S. 308; dazu auch Weingart, Akademie, S. 198; dagegen Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Vierter Band, S. 828; auf die gelegentlich geäußerte Meinung, dass Historiker/innen, die von einer für die Zeitgenossen attraktiven, in der Gesamtschau ambivalenten – einerseits radikalvölkischen und ‚kriegseinsatzleistenden‘, andererseits effizienzbetonten und partiell innovativen – NS-Wissenschaft ausgehen, in den „Verdacht“ geraten, zu „Apologeten ehemaliger Nazis zu werden“, soll hier lediglich hingewiesen werden; vgl. Schöttler, Peter, Die intellektuelle Rheingrenze. Wie lassen sich die französischen Annales und die NS-Volksgeschichte vergleichen?, in: Christoph Conrad u. Sebas-

Wo die deutschen agrarischen Disziplinen auf dieser polarisierenden Bewertungsskala einzuordnen sind, wird zu sondieren sein. Die Bandbreite der Argumente und Standpunkte macht aber von vornherein auf die intensiven und vielschichtigen geschichtswissenschaftlichen Arbeitsanstrengungen aufmerksam, die der Geschichte der deutschen Forschung in den vergangenen Jahren zuteil geworden sind. Sie sollen wenigstens stichwortartig, unter dem Primat ihrer landwirtschaftswissenschaftlichen Relevanz vorgestellt werden.

### 3. BEMERKUNGEN ZUM FORSCHUNGSSTAND

Entsprechend aussagekräftige Studien liegen erstens zur allgemeinen Wissenschaftsgeschichte, zweitens zur Geschichte der ländlichen Sozialraumplanung und der wissenschaftlich fundamentierten nationalsozialistischen „Neuordnung“ von „Volk und Raum“ sowie drittens zu den Agrarforschungen im engeren Sinn vor. Dazu treten Untersuchungen über die deutsche Landwirtschaft und ihre Trägerschichten, von denen genuin wissenschaftshistorische Aspekte im Zusammenhang mit den Produktions- und Vermarktungsmodalitäten der agrarischen Erzeugnisse zumindest implizit gestreift werden. Einige Bemerkungen über diese Veröffentlichungen werden dem knappen Ausblick auf die wissenschaftshistorische Literatur vorangestellt:

– Neben den weit ausholenden Monographien von Gustavo Corni und Horst Gies über die Theorie und Realität der deutschen Landwirtschaftspolitik im Nationalsozialismus sowie Hans-Erich Volkmanns Darstellung der Ernährungsverhältnisse in Deutschland und im besetzten Europa während des Zweiten Weltkriegs sind in jüngster Vergangenheit etliche Arbeiten erschienen, die den wenigen agrarwirtschaftlich-historischen Standardwerken – namentlich aus der Feder Ulrich Kluges – insofern folgen, als sie die in ihnen bewährte perspektivische Ausdehnung auf mehrere Jahrzehnte beibehalten.<sup>41</sup> Die neuen Werke ergänzen und bereichern die vorliegende Literatur hauptsächlich durch regionalgeschichtliche Schwerpunktsetzungen. Mit ihrer Hilfe werden Einsichten in die Sozial-, Wirtschafts-, Umwelt-, Kultur- und Geschlechtergeschichte des deutschen Agrarwesens ermöglicht, die in solcher analytischen wie deskriptiven Dichte bislang unbekannt waren.<sup>42</sup>

– Von der neuesten, thematisch breit gespannten Wissenschaftsgeschichte gehen, wie erwähnt, wichtige Impulse auf die Untersuchung der Landwirtschaftswissenschaften aus:

tian Conrad (Hg.): Die Nation schreiben. Geschichtswissenschaft im internationalen Vergleich, Göttingen 2002, S. 271–295, 272.

41 Corni/Gies, Brot; dies., Blut; Volkmann, Landwirtschaft; Kluge, Jahre; ders., Agrarwirtschaft; vgl. Achilles, Landwirtschaftsgeschichte; Henning, Landwirtschaft, Bd. 2; Klein, Geschichte.

42 Theine, Landwirtschaft; Bauerkämper, Landwirtschaft; Bauer, Agrarpolitik; Münkel, Agrarpolitik; dies. (Hg.), Abschied; Ditt u. a. (Hg.), Agrarmodernisierung; Exner, Gesellschaft; Albers, Hof; vgl. Gudermann, Forschungen; Henning, Forschung.

- a. Verschiedene Studien bemühen sich um eine Aufhellung des NS-spezifischen Wissenschaftsbetriebs, der jeweiligen einzeldisziplinären „Rollen“, Themenfelder und Forschungspfade, das heißt grundsätzlich der selbst- oder fremdbestimmten fachlichen Aufgabenzuschreibungen vornehmlich während des Zweiten Weltkriegs. Die dabei ans Licht getretenen Thesen und Ergebnisse müssen vor der Kulisse agrarwissenschaftlicher Entwicklungen – einschließlich der Vor- und Nachgeschichte der NS-Zeit – berücksichtigt werden. Das gilt gerade für solche Ansätze, die sich darum bemühen, die deutschen Forschungsstränge auf der Vergleichsfolie verwandter internationaler Strukturen und Prozesse zu beurteilen.<sup>43</sup>
- b. Eine sukzessiv ansteigende Bedeutung erlangen Forschungen, die im Rekurs etwa auf Andreas Daum für eine Korrektur eingefahrener Vorstellungen über das Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit plädieren. In ihnen wird darauf aufmerksam gemacht, dass die Produktion und die Verbreitung von Wissen nicht als vertikaler Prozess von den Höhen einer autonomen Wissenschaft zur volkstümlichen Basis hinab verläuft, sondern dass gesamtgesellschaftliche Wahrnehmungen und Interessenlagen, allgemeine Wissensbedürfnisse und Überzeugungsreservoirs ihrerseits konstitutiv auf die Ermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse einwirken. Die davon angeschobenen „Aushandlungen“ über das Procedere von Wissenschaft und die Usancen einer plausiblen Vermittlung bzw. „Popularisierung“ wissenschaftlichen Wissens haben im Raum der Landwirtschaftsforschung erhebliches Gewicht. Sie mussten naturgemäß Tuchfühlung mit der – oft ganz und gar nicht wissenschaftshörigen – bäuerlichen Praxis, aber auch mit den Berufsverbänden des Nahrungs- und Genussmittelgewerbes – und dem dort kultivierten Erfahrungswissen – halten, um zum Erfolg zu gelangen.<sup>44</sup>
- c. Der Gewinn, den die Untersuchung aus den Betrachtungen Lutz Raphaels, Thomas Etzemüllers, Jan Eckels und mit anderer Akzentsetzung Otto Gerhard Oexles über die Persistenz wissenschaftlicher intellektueller Stile und akademischer Deutungsmodelle in Forscherkohorten des Untersuchungszeitraums ziehen kann, soll lediglich mit einem Verweis auf die von politischen Epochen-schwellen unangetastete personelle Kontinuität in der FGAA und unter den Herausgebern des *Handbuch der Landwirtschaft* angedeutet werden.<sup>45</sup>
- d. Eine Darstellung der deutschen Landwirtschaftswissenschaften im Spiegel der DFG profitiert selbstverständlich von mehreren, dieser exponierten Förde-

43 Vgl. neben der vorn genannten Literatur exemplarisch Bleek, *Geschichte*; Hoßfeld u. a. (Hg.), *„Wissenschaft“*; Lehmann/Oexle (Hg.), *Kulturwissenschaften*, 2 Bde.; Hausmann, *Musen*; ders., *Geisteswissenschaften*; mit gegenläufigen, in der Sache wie im Duktus fragwürdigen Argumenten Tilitzki, *Universitätsphilosophie*.

44 Daum, *Wissenschaftspopularisierung*; Goschler, *Einleitung*, in: ders. (Hg.), *Wissenschaft*; Ash, *Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit*; ders., *Wissenschaftspopularisierung*; ders., *Räume*; Kretschmann (Hg.), *Wissenspopularisierung*; Stichweh, *Wissenschaftler*, S. 193; Vogel, *Wissensgeschichte*; Uekötter, *Versuchsfeld*.

45 Raphael, *„Ordnung“*, S. 118; Etzemüller, *Sozialgeschichte*; ders., *Kontinuität*; Eckel, Rothfels; Oexle, *„Zusammenarbeit“*.

rungsorganisation gewidmeten Vorarbeiten. Dabei ist primär auf Studien zu rekurrieren, die sich, wie die respektgebietende Gesamtbetrachtung Notker Hammersteins, von älteren Stereotypen und Klischees absetzen. Statt etwa die „Pseudowissenschaftlichkeit“ der DFG geförderten Vorhaben während des „Dritten Reiches“ hervorzukehren oder die zeitgenössischen Wissenschaftsorganisatoren als tumbe „Draufgänger ohne Tiefgang“, wenn nicht als forschungs- und verwaltungsferne „Haudegen und Saufkumpan[e]“ bloßzustellen, ist es Hammerstein um eine differenzierende, förderungs-, organisations- und personengeschichtlich weiterführende Interpretation der NG/DFG zu tun.<sup>46</sup> Kritikwürdiger fallen hingegen die inzwischen monographisch komprimierten Aufsätze von Lothar Mertens über die DFG in der Konsolidierungsphase des „Dritten Reiches“ aus. Sie weisen den Vorzug auf, die repressiv-unmenschlichen Komponenten der nationalsozialistischen Forschungsarena in ein luzides Licht zu tauchen, leiden jedoch unter dem Manko des periodisch extrem begrenzten Zugriffs und einer arg schablonierten Auslegung des NS-Forschungssystems.<sup>47</sup>

– Die engstens mit Problemen der agrarischen Soziologie und teilweise auch der wissenschaftlichen Agrarpolitik zusammenhängenden, auf die „Festigung“ bzw. die „Erneuerung“ des deutschen „Volkstums“ und die „rassische Neuordnung“ des von ihm beherrschten „Raumes“ ausgerichteten NS-Forschungen sind in den letzten Jahren vermehrt auf das Tapet einer ebenso kritischen wie empirisch fundierten Geschichtswissenschaft gesetzt worden. Vor allem die nationalsozialistische Ostplanung und die mit ihr untrennbar verbundene systematische Vernichtungspolitik wurden in ihren rassehypertrophen, genozidalen Facetten ausgeleuchtet.<sup>48</sup> Dazu traten Studien, die sich mit der wirtschaftlichen Ausbeutung, den Enteignungsmaßnahmen sowie den landschaftlichen und dörflichen Gestaltungsabsichten hauptsächlich in den „eingegliederten Ostgebieten“, zudem auch in dem sogenannten Generalgouvernement, in der Ukraine und der belorussischen Sowjetrepublik auseinander gesetzt haben.<sup>49</sup>

Wofram Pyta und Uwe Mai haben darüber hinaus Untersuchungen vorgelegt, die ein in der älteren Literatur randständig, aber dennoch erstaunlich offen angesprochenes Phänomen thematisieren. Der 1968 von Günther Franz erinnerte Auftrag des nationalsozialistischen Reichsstatthalters von Lothringen an den Ho-

46 Zierold, Forschungsförderung, S. 188, Nipperdey/Schmugge, 50 Jahre, S. 60; Hammerstein, Forschungsgemeinschaft; ders., Geschichte; ders., Wissenschaftssystem; vgl. Marsch, Notgemeinschaft; eine bisweilen verkannte Fundgrube in Sachen DFG-Geschichte bildet Heiber, Frank; zudem Rasch, Mentzel.

47 Mertens, „Würdige“; ders., „Notgemeinschaft“; ders., NS-Wissenschaftspolitik; ders., Anmerkungen.

48 Müller, Ostkrieg; Kimpel, Agrarreform; Rössler/Schleiermacher (Hg.), „Generalplan“; Wasser, Raumplanung; Madajczyk, Generalplan; Aly, „Endlösung“; Herbert (Hg.), Vernichtungspolitik; Esch, Verhältnisse; Gerlach, Morde; Roth, „Generalplan“; Heinemann, „Rasse“; Schleiermacher, Kriegsführung.

49 Hartenstein, Dorflandschaften; Münk, Organisation; Körner, Theorie; Oberkrome, „Heimat“, bes. S. 236–248; Rosenkötter, Treuhandpolitik; Aly, Volksstaat.



henheimer Agrarforscher und späteren FGAA-Berater Adolf Münzinger, „in dem durch die Ausweisung der französischen Bevölkerung menschenleer gewordenen Gebiet einen Plan für den Neuaufbau der Landwirtschaft“ aufzustellen, der auf Geheiß des „Reichskommissar[s] für die Festigung des deutschen Volkstums [...] in den neugewonnen Dörfern Ostmitteleuropas“ ebenfalls zum Tragen kommen sollte, wird von Mai und Pyta als Baustein zu einer rigorosen, NS-konformen Umstrukturierung Deutschlands und seines Annexionsgebiets wiederentdeckt.<sup>50</sup> Beider Forschungen verweisen auf den innerdeutschen Kern eines institutionell monströs aufgeblähten Raumordnungsprojekts, das die Nationalsozialisten zur „landvolksoziologisch“ flankierten Matrix einer ethnisch, rassistisch und ökonomisch inspirierten „Neuordnung des Altreichs“ machen wollten.<sup>51</sup> Diese Feststellung ist in ihrer reichsweiten Konsequenz nicht nur aufsehenerregend, sondern in gewisser Weise sogar spektakulär. Denn die Einsicht, dass das „Dritte Reich“ in den ländlichen – und später wohl auch urbanen – Lebenswelten der eigenen Nation durch flächendeckende Selektionen, Umsiedlungen, Flurbereinigungen und Gebietsmodellierungen eine planerische Tabula rasa ins Visier nahm, deren Gestaltung nach ganz und gar eigenem Gutdünken erfolgen sollte, ist bislang weder wissenschaftlich noch öffentlich hinreichend zur Kenntnis genommen worden.

Umso mehr drängen sich zwei Fragen auf: zum einen inwieweit der DFG-geförderte Forschungsdienst an den genannten Ordnungsentwürfen beteiligt war; zum anderen ob und ggf. welche Essentials der einschlägigen Revisionskonzepte noch nach 1945 auf den Messblättern und Planskizzen von DFG-finanzierten Institutionen und Forscherpersönlichkeiten standen. Sieht man von Carsten Klingemanns Studien zur Nachkriegssoziologie ab, sind diese Probleme so gut wie unbehandelt.<sup>52</sup>

– Auf dem eigentlichen Terrain der agrarwissenschaftlichen Historiographie erweisen sich Volker Klemms agrarische Wissenschaftsgeschichte sowie die jüngsten Veröffentlichungen Susanne Heims als außerordentlich hilfreich. Klemm hat – unter Hintanstellung agrarsoziologischer und betriebswirtschaftlicher Aspekte – die Kärnerarbeit auf sich genommen, den zentralen Verfahren, den vorherrschenden Versuchstechniken sowie den Leistungs- und Defizitbilanzen der Landwirtschaftsforschung unter explizitem Einschluss von Meyers nationalsozialistischem Forschungsdienst in wesentlichen Details nachzugehen. Heims Forschungsschwerpunkte liegen auf der KWI-lancierten Züchtungsforschung, den mörderischen Experimentalpraktiken der NS-Ernährungswissenschaft sowie auf dem nach Osten hin beispiellos aggressiven und in nuce räuberischen „Auslandseinsatz“ der deutschen Agrarwissenschaften im Zweiten Weltkrieg. Die disziplin-geschichtliche Brisanz und analytische Meisterung dieser Themen stehen ebenso außer Frage wie die – allerdings nicht lückenlose – Validität der Klemmschen Ausführungen. Die Werke der Berliner Historikerin und ihres agrarwissenschaft-

50 Franz, Geschichte der Universität, S. 133.

51 Pyta, ‚Menschenökonomie‘; ders., Dorf; Mai, ‚Rasse‘; dazu auch die Pionierstudie von Gutberger, Volk; Fehn, Württemberg; ders., Auswirkungen; vgl. ferner Schäfer, Bauernsiedlung; zum Gesamtkontext Raphael, Ordnungsdenken.

52 Klingemann, Reichssoziologie; ders., Engagement; ders., Flüchtlingssoziologen.

lichen Kollegen haben „eines der letzten wirklich großen Dunkelfelder der Wissenschaftsgeschichte“ an wesentlichen Stellen beleuchtet.<sup>53</sup> Dieses Verdienst kommt für die erste Phase des Untersuchungszeitraums auch Jonathan Harwood zu. Seine Studie über ausgewählte landbauliche Institute zielt prinzipiell auf fachübergreifende, allgemein gültige Aussagen über den Trend „toward academisation“ – im Sinne einer abstrahierenden, theoretisch fundierten und daher prestigeträchtigen Verwissenschaftlichung – sogar in ursprünglich rein praxisorientierten Forschungsstätten. Dabei wirft sie punktgenaue Schlaglichter auf den Wissenschaftsbetrieb und die Ausbildungsmodalitäten an deutschen Landwirtschaftlichen Hochschulen u. ä. Einrichtungen besonders im späten Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Zu den unverzichtbaren Grundsteinen der vorliegenden Publikation ist darüber hinaus ein von Ernst Langthaler und Josef Redl herausgegebener, partiell komparativ angelegter Band über deutsche, österreichische und schweizer Agrarpolitik zwischen 1930 und 1960 zu zählen, der wesentliche Gesichtspunkte einer grenzüberschreitenden politischen „Regulierung“ von Landwirtschaft kenntnisreich behandelt. Dieses Sammelwerk sowie Klemms, Heims und Harwoods Arbeiten gestatten es, verschiedene Pfade der Landbauforschung nachstehend knapp zu referieren, ohne sie abermals vertiefen zu müssen. Manche Stränge und Seitenwege der pragmatischen Agrarforschung können jetzt auch stillschweigend als bekannt vorausgesetzt werden.<sup>54</sup>

Eine gleichfalls „entlastende“ Funktion kommt diversen Studien zu, die sich mit einzelnen landwirtschaftlichen Fakultäten, Aspekten der Züchtungslehre, der Ernährungswissenschaft, der Lebensmittelforschung usw. befasst haben, wobei die emblematische „Fett- und Eiweißlücke“ der autochthonen deutschen Versorgungswirtschaft vielfach im Vordergrund steht. Unter diesen Veröffentlichungen verdient die wichtigen Fragen der Kriegsernährungswirtschaft zugewandte Dissertation von Arnulf Huegel besondere Erwähnung. Sie hat zahlreiche nachstehend behandelte Themen angetippt, ohne ihnen jedoch in ihrer historischen Tiefenschärfe vollauf gerecht geworden zu sein.<sup>55</sup>

Auf einer anderen inhaltlichen Linie liegen verschiedene kulturhistorisch akzentuierte Publikationen, die eine u. a. für die Medizin, die Biologie, die Virologie und Teile der Landwirtschaftswissenschaften bezeichnende Schädlingssemantik mit großer Plausibilität für die innergesellschaftliche Identifikation und Stigmatisierung von „fremden“, „parasitären“ und „gefährlichen“ Gruppen verantwortlich macht. Der medial popularisierte Gebrauch des Schädlingsbegriffs hat demnach besonders in Deutschland weltanschaulichen Rasterbildungen Vorschub geleistet, nach deren Maßgaben über die soziale Exklusion und schließlich die

53 Szöllösi-Janze, *Umgestaltung*, S. 72; Klemm, *Agrarwissenschaften*; Heim, *Kalorien*; dies. (Hg.), *Ostexpansion*.

54 Harwood, *Technology's*; Langthaler/Redl (Hg.), *Land*.

55 Huegel, *Kriegsernährungswirtschaft*; Rubach, *Fachschaft*; Becker, *Nahrungssicherung*; Flitner, *Sammler*; Wieland, „Organismus“; ders., *Süßlupine*; Drews, „Nazi-Bohne“; Fiedler, *Fetthärtung*; Pelzer-Reith/Reith, *Fett*.

Exekution der nach 1933 als „gemeinschaftsfremd“ Verfemten befunden werden konnte.<sup>56</sup>

Dass die Schädlingsemantik während und mehr noch nach dem Ersten Weltkrieg eine politische, freund-feind-dezisionistische Aufladung erfuhr, dürfte außer Zweifel stehen. Das zeichnet sich auch in der Terminologie der Landwirtschaftswissenschaften und ihrer Nachbardisziplinen ab. Bisweilen unausgesprochen, manchmal bloß subkutan wirksam, deutete sich damit eine Radikalisierung des Forschungsbetriebs an, die auch anderen Fächern der ersten Nachkriegszeit das Gepräge gab. Sie richtete die fraglichen Forschungszweige in zweierlei Hinsicht neu aus. Zum Ersten wurden sie auf einen entschiedenen Oppositionskurs gegen das „System von Versailles“ festgelegt. Zum Zweiten sahen sich die Fächer zur Mobilisierung ihrer gesamten Ressourcen im Interesse eines mit Sicherheit erwarteten Revanche- oder Nachfolgekrieges angehalten. Dieser Prozess war teilweise von außen diktiert, teilweise folgte er einer sich Schritt für Schritt verselbständigenden disziplinären Eigenlogik. Den Landwirtschaftswissenschaften gab sie einen roten Faden in die Hand, den sie über Jahrzehnte mit festem Griff umklammerten.

Die traumatisierende Erfahrung der seit 1916 unaufhaltsamen Hungerkrise sowie der ohnmächtig hinzunehmenden, gewaltsamen Abschnürung vom Weltmarkt wurde zum Initiationserlebnis der deutschen agrarischen Erzeugungsforschung. Im Schulterschluss mit den ökonomischen und sozialwissenschaftlichen Fachsparten ließ sie über zwanzig Jahre nichts unversucht, für den nochmaligen „Kriegsfall“ präpariert, „umgebaut und eingerichtet“ zu sein.<sup>57</sup> Die autarkiewirtschaftlich herzustellende „Nahrungsfreiheit“ des deutschen Volkes wurde zu ihrem weithin verpflichtenden Axiom.

56 Dazu etwa Gradmann, Bazillen; Sarasin, Visualisierung; Jansen, „Schädlinge“; zum weiteren Kontext Szöllösi-Janze, Mehlmotte.

57 Weber/Meinhold, Agrarpolitik, S. 50; vgl. Nonn, Konsumentenprotest, S. 25; grundlegend dazu Kutz, Kriegserfahrung, Teil 1; allgemein Trischler, Wachstum, S. 25.